

Hohe Synode,  
liebe Schwestern und Brüder,

ein großes Jahr geht seinem Ende zu.  
Es war ein volles und erfülltes,  
ein bewegendes und beunruhigendes,  
ein ermutigendes und ein schwieriges,  
ein schönes und herausforderndes Jahr 2017.

**Ein großes Jahr**

Für uns als evangelische Christinnen und Christen war das Datum dieses Jahres erwartungs- und erinnerungsgeladen: 500 Jahre Reformation haben wir gefeiert - und wir haben es auf unsere Art getan: Mit einer Fülle von kreativen und interessanten, tiefsinnigen und köstlichen Veranstaltungen, die sich mit uns, unserer protestantischen Geschichte, unserem Glauben und den Konsequenzen unseres Glaubens auseinandergesetzt haben. Es ist bewundernswert, in welcher enormen Vielfalt in den Gemeinden und den Arbeitsfeldern unseres Kirchenkreises Veranstaltungen geplant und durchgeführt worden sind: Die Gemeindebriefe, der KirchenKulturKalender, unsere Websites waren voll davon. Dabei hat die Vielgestaltigkeit in unserem Kirchenkreis einen großen Reichtum erkennen lassen: Das ist eine Stärke von uns. Wir können eine Menge an vielen Orten hinkriegen.

Wir haben uns die Bedeutung Martin Luthers für unsere Kirche ebenso nahekommen lassen wie das Wirken von vielen anderen Menschen in der Reformationszeit, haben davon in Vorträgen gehört, in Chören gesungen und es uns im Pop-Oratorium „Luther“ in Rheinberg vor Augen und Ohren stellen lassen.

**Luther ...**

Wir haben unser reformiertes Erbe neu angeschaut, nach Zwingli, Calvin und dem Heidelberger Katechismus gefragt und ihm nachgedacht. Und wir durften mit der Hauptversammlung des Reformierten Bundes in diesem Jahr eine bundesweite Versammlung in Moers willkommen heißen, die mit ihrer Tagung in der Stadtkirche und im Gymnasium Adolfinum zwei prägnante Orte reformierter Prägung für ihre Beratungen gewählt hat.

**... und deutlich mehr!**

Wir haben ebenfalls auf die Bedeutung von Frauen für die Ausgestaltung und Verbreitung der Reformation geschaut und mit mir haben bestimmt auch viele andere dabei Neues hinzulernen können.

In all den vielen Veranstaltungen haben wir immer neu gefragt, was der Schatz dieser reichhaltigen Tradition für einen lebendigen Glauben heute bedeuten kann. Wie kann eine Kirche, die aus der Befreiung lebt, dies heute glaubwürdig leben und vermitteln? Wie können wir als begnadete Sünder, die sich ihr Heil nicht verdienen müssen, diese beste aller Botschaften ausstrahlen und diese „*Botschaft der freien Gnade Gottes aus[zu]richten an alles Volk*“ (Barmen V), wie es unser Auftrag ist?

In unserem Kirchenkreis haben wir dieses Jahr unter die Überschrift „**Von Herzen evangelisch**“ gestellt, um diesen Impuls, der von innen und von außen kommt, lebendig werden zu lassen.

In unterschiedlichen Aktionen haben Menschen quer durch den Kirchenkreis erklärt, warum sie „von Herzen evangelisch“ sind und was ihnen ihr Glaube bedeutet. Die damit einhergehende Fotoaktion und der Poetryslam waren sehr beeindruckend und aus den Rückmeldungen der Gemeindeglieder zu dem, was sie sich für unsere evangelische Kirche wünschen, lässt sich zum einen viel gemeinsamer Mut und darüber hinaus manch wichtige Anregung gewinnen. Wir haben die Stimmen heute und morgen hier in unserer Mitte und Sie sind herzlich eingeladen, Ihre eigene Sicht noch hinzuzufügen.



Und dann war da der 25. Juni – unser gemeinsamer Tag:

**Von Herzen evangelisch**

Wir haben ein Fest gefeiert, an dem eine bunte Mischung von Menschen teilgenommen und mitgewirkt hat- und es dadurch geprägt hat. Auf der Halde Rheinpreußen waren wir zum Gottesdienst zusammen, mit prächtiger Bläsermusik vom Geleucht und lebendigem Gospelchor aus Kapellen, mit vielen Gästen aus der Stadt und aus der nahen und fernen Ökumene, mit Kindern, Jugendlichen, Erwachsenen und älteren Geschwistern, mit mehreren Predigtteilen, die sehr verschiedene Perspektiven von Reformation abbildeten. Ja, wir sind divers, ja, wir sind sehr unterschiedlich in der Synode Moers. Wir sind ein corpus permixtum aus Stadt und Land, Industrie und bäuerlichem Leben, sehr unterschiedlichen Frömmigkeitsstilen, Gemeindeformen und gemeinsamen Diensten. Und zugleich macht das unsere Gemeinschaft und ihren Reichtum aus, und von jedem, der anders ist als ich selbst, kann ich potentiell auch etwas Wichtiges lernen.

Zum Beispiel von den Geschwistern, die sich in einer der Fotoaktionen haben ablichten lassen und ihr ganz persönliches Statement abgaben, warum sie „von Herzen evangelisch sind“.

Zum Beispiel von den Schwestern aus dem Orden der Daughters of St. Mary, unseren Partnerinnen aus Ägypten, die uns Auskunft gaben, warum sie „von Herzen koptisch“ sind.

Zum Beispiel vom Moerser Bürgermeister Christoph Fleischhauer, der sich uns als „von Herzen ökumenisch“ vorstellte.

Und zum Beispiel vom katholischen Pfarrer an St. Josef, Herbert Werth, der uns Einblick in sein „Von-Herzen-katholisch-Sein“ schenkte.

Von dort auf der Halde haben wir uns dann auf den Weg gemacht und dieser gemeinsame Pilgerweg war eine eindrückliche Erfahrung des Miteinander-unterwegs-Seins: Von Station zu Station brauchte es seine Zeit,

denn es ging ja nur Schritt für Schritt. In Meerbeck wurden wir mit Luftballons und Musik, mit Früchten und erfrischenden Getränken freundlich empfangen. Durch leichten Regen gingen wir nach St. Marien, um dort zum Friedensgebet an- und innezuhalten.

Das Fest an der Stadtkirche wurde dann zum großen, bunten und fröhlichen Abschluss: In der Kirche mit viel Musik und denkwürdigen Texten. Rund um die Kirche mit einer Fülle von Informations- und Begegnungsständen, guter Nahrung und reichhaltigen Aktionsangeboten für Kinder und Jugendliche, genauso wie für Erwachsene.

Wir haben uns gezeigt – und wir sind viele.

Und noch etwas hat sich gezeigt: Gemeinsam können wir auch Ambitioniertes ins Werk setzen! Gelingen konnte das, weil so viele mitgedacht, mitvorbereitet und mit angepackt haben und weil Pfarrerin Mareike Maeggi sich so für dieses anspruchsvolle Vorhaben ins Zeug gelegt hat. Gelingen konnten so auch andere überaus bemerkenswerte Aktionen wie das Großprojekt, zwei Aufführungen des Pop-Oratoriums „Luther“ nach Rheinberg zu holen und einen beeindruckenden Peter Falk nebst seinem höchst musikalischen Sohn beim Neujahrsempfang des Schullehrerates im Talk mit Steffi Neu in der Stadtkirche erleben zu können.

Wir können auch Großes. Wir müssen nur wollen.

In allem war es eine schöne und bereichernde Erfahrung, in welcher großer Selbstverständlichkeit wir mit unseren katholischen Geschwistern gemeinsam dieses Jahr gefeiert haben: In der Vorbereitung und Durchführung vieler Veranstaltungen waren wir miteinander unterwegs und wir haben viel – auch ganz praktische – Unterstützung erfahren. Dieser gute ökumenische Geist, der in unserem Kirchenkreis lebendig ist, lässt mich optimistisch nach vorne sehen: Wir werden bestimmt noch viele Gelegenheiten finden, um unsere Zusammenarbeit und Zusammengehörigkeit weiter zu vertiefen. Dass es inzwischen auch auf der Ebene von ganzen Landeskirchen und Bistümern dazu gekommen ist, Vereinbarungen zu schließen, die eine verbindliche ökumenische Zusammenarbeit fordern und fördern wollen, halte ich für eine bemerkenswerte Entwicklung, die in die richtige Richtung weist: Ob im kooperativen Religionsunterricht, in der gemeinsamen Nutzung von Gebäuden oder in anderen Feldern des kirchlichen Lebens: Wir tun gut daran, die Gemeinsamkeiten zu stärken und werden daraus auch die Gelassenheit entwickeln, in einem guten Geist über uns unterscheidende und noch trennende theologische Auffassungen zu diskutieren und wenn es sein muss, auch engagiert zu streiten. Damit haben wir ja auch unter uns evangelischen Geschwistern schon einiges an Erfahrung sammeln können und so soll es sein, wie es z.B. Martin Luther auf seine unnachahmliche Art als Debatteempfehlung empfiehlt: *„Die Geister lasset aufeinanderprallen, die Fäuste haltet stille!“*

**und herzlich ökumenisch!**

**Miteinander ...**

**... auch im Suchen nach dem Richtigen**

Mit ökumenischer Verbundenheit sind wir auch über unser gutes Miteinander vor Ort hinaus reich beschenkt:

Den Besuch der Schwestern aus Ägypten haben wir an unterschiedlichen Stellen und mit eindrücklichen Zusammenkünften und Gottesdiensten begehen können. Dabei hat viele von uns aufs Neue die Lebensrealität der koptischen Geschwister tief berührt, die als christliche Minderheit in vielerlei Weise von Fanatikern an Leib und Leben bedroht werden. Und das nur, weil sie einem anderen Glauben angehören als die Mehrheitsgesellschaft. Und das, obwohl sie sich als sozialdiakonischer Orden nach Kräften darum bemühen, das Leben der Ärmsten der Armen ein kleines bisschen zu verbessern, sei es auf den Dörfern rund um Beni Suef, sei es im Müllgebiet von Ezbet el Nakhl in Kairo. Von diesen Schwestern geht eine unglaubliche Glaubenskraft aus, die sich auch unter schlimmsten Bedingungen in der Liebe Gottes zutiefst geborgen weiß. Und das setzt in diesen Frauen wiederum einen Mut und eine Zuversicht frei, über die wir oft nur staunen können.

Mit weiteren Partnern unseres Kirchenkreises aus der United Church of Christ (UCC) werden wir im kommenden Jahr wieder die Gelegenheit haben, in näheren Kontakt zu treten: Der KSV hat beschlossen, 100 Jahre nach dem Ende des Ersten Weltkrieges und 400 Jahre nach dem Beginn des Dreißigjährigen Krieges das thematische Gewicht unserer nächsten Sommersynode auf die Frage zu legen, in welcher Weise wir als Kirche an einem „gerechten Frieden“ mitwirken können. Die kommende Landessynode wird sich anhand eines „Friedenswortes“ ebenfalls mit dieser Frage beschäftigen und wir wollen mit Gästen aus der UCC, die sich selber zur „Just peace Church“ erklärt hat, darüber nachdenken, wie unsere Antwort zu dieser Kernfrage des christlichen Glaubens aussehen kann.

Am kommenden Samstag hält auch die Synode unseres Partnerkirchenkreises Oderland-Spree ihre Herbsttagung ab. Wir hatten im vergangenen Dezember die Freude, zur Superintendenteneinführung weitgereiste Gäste von dort willkommen zu heißen. Dies war ein herzliches Zeichen der Verbundenheit, das wir hoffentlich bei baldiger Gelegenheit erwidern können.

Noch sehr undeutlich ist uns, welche Zukunft unsere Partnerschaft mit der GKJTU in Indonesien haben wird. Bei der Prüfung der Modalitäten für eine mögliche Beendigung der Partnerschaft sind wir mit unserer Partnerkirche und der VEM in Wuppertal noch einmal intensiv ins Gespräch getreten und für das kommende Jahr haben sich Menschen aus unserem Kirchenkreis bereit gefunden, in einer Delegationsreise die klärenden Gespräche vor Ort zu führen. Von Seiten des Kreissynodalvorstandes ist hierbei deutlich, dass eine Partnerschaft nur lebendig gelebt werden kann, wenn es Menschen aus unserem Kirchenkreis gibt, die sich

an dieser Stelle engagieren wollen und können.

Vor elf Tagen bin ich aus Ruanda von einer Partnerschaftsreise zur EPR, der „Église prebytérienne au Rwanda“ heimgekehrt. Einige Informationen zu dieser Reise und über die bewegenden Begegnungen und Eindrücke, die wir dort haben durften, finden Sie im vorliegenden Bericht des Ausschussvorsitzenden Christian Berges, der die Reise unserer Delegation geleitet hat.

Ich möchte hier nur eine kurze Impression mit Ihnen teilen, die ich aus dem Dorf Kihira mitgebracht habe. In diesem Dorf wird gerade u.a. mit starker Unterstützung durch Schülerinnen und Schüler vom Julius-Stursberg-Gymnasium in Neukirchen eine Schule gebaut, die es den Kindern den Schulbesuch in der Nähe ermöglichen soll, ohne den langen, unsicheren und manchmal aufgrund der Wegeverhältnisse unmöglichen zweistündigen Marsch am Morgen und am Nachmittag zurück. Das ist eine schöne Aussicht. Und zugleich ist in diesem Dorf Kihira durch einen starken Wolkenbruch die kleine Kirche so stark unterspült worden, dass sie eingestürzt ist. Seitdem trifft sich die Gemeinde zum Gottesdienst auf dem Dorfplatz, was jetzt während der Regenzeit nur sehr eingeschränkt möglich ist. Als wir vom Bauplatz der Schule hinunter kamen, haben wir auf diesem Platz die folgende Szene gesehen:



*(Videoausschnitt aus Kihira)*

Bei dem, was wir gerade gesehen haben, geht es mir nicht um die schönen bunten Kleider, nicht vordringlich um den melodischen Gesang und auch nicht so sehr um den bewegenden rhythmischen Tanz. Vielmehr steht diese kleine Szene für mich stellvertretend für eine Glaubenswirklichkeit, die uns durchgängig begegnet ist: Trotz widrigster Umstände und trotz zum Teil bitterster Armut strahlten diese Menschen eine Freude und eine Würde, eine Überzeugtheit und ein Geborgensein aus, die sich unmittelbar aus ihrem Glauben speisten. Mit ihren Worten und Gebeten, mit ihren Liedern und Tänzen brachten sie ganz unmittelbar etwas zum Ausdruck, was sie von innen her erfüllte. Und wenn der alte Spötter Nietzsche den Christen einst vorhielt, *"Die Christen müssten mir erlöster aussehen. Bessere Lieder müssten sie mir singen, wenn ich an ihren Erlöser glauben sollte."*, dann könnte er in Ruanda eine Menge genau davon sehen und lernen - und wir ebenfalls.

Und ich dachte mir: So sieht „*vergnügt, erlöst, befreit*“ aus!

**Zum Beispiel  
Kihira**

**vergnügt, erlöst, befreit!**

**Jubiläum - und jetzt?**

Zum Ende des Reformationsjubiläums stellt sich für uns als evangelische Christinnen und Christen nun zurecht die Frage der Nachhaltigkeit - neudeutsch die Frage: „Und was hat's gebracht?“ „Was bleibt nach der Fei-

er?“ Was bleibt, wenn die Tische weggeräumt und die Gäste abgereist sind, was bleibt, wenn die Kameras eingepackt und die Banner eingerollt sind?

Ich möchte darauf eine doppelte Antwort geben:

Zum einen: Wir haben uns gezeigt als evangelische Christinnen und Christen in dieser Welt. Und das war sehr wertvoll und wahrscheinlich auch überfällig. Ja, in diesem Jahr war im Zuge der großen Aufmerksamkeit der Bevölkerung und der Medien zu merken: Die evangelische Kirche hat Substanz, sie hat tiefgehende Überzeugungen und eine wertvolle Botschaft an diese Welt. Dies ist das Signal nach außen und ich bin mir sicher, dieses Signal nach außen wird immer wichtiger werden in einer Zeit und in einer Zukunft, die nicht mehr von religiösen Selbstverständlichkeiten ausgehen kann. Die Zeit ist überschritten, in der wir voraussetzen konnten, dass die Menschen wissen, was es mit unseren Überzeugungen auf sich hat, wofür wir jeweils ganz persönlich und in der Gemeinschaft der evangelischen Geschwister stehen. Es ist an der Zeit, unser eigenes Narrativ wiederzuentdecken, neu zu buchstabieren und frisch weiterzuerzählen. Wir werden wie die ersten Christen neu erklären müssen, was unseren Glauben ausmacht und welche Konsequenzen wir daraus ziehen für die großen Fragen der Anwaltschaft für die Armen, für die Herausforderungen der Bewahrung der Schöpfung, für unseren Einsatz für ein Leben in Frieden und für einen gerechten Umgang unter uns Menschengeschwistern. Wir werden neu davon erzählen müssen mit unseren Worten und mit unseren Taten, warum wir für einen menschenwürdigen Umgang mit Geflüchteten eintreten, warum die Liebe zum Nächsten nicht an einer Gruppen- oder Nationengrenze haltmachen kann und warum wir von unserem Gott mehr erwarten als das, was wir selber ins Werk setzen können.

Und dazu, genau dazu braucht es die zweite Antwort auf die eben gestellte Frage. Denn vor die Wirksamkeit nach außen tritt die Wirksamkeit nach innen, indem wir uns genau dazu selber und untereinander unter Gottes Wort befragen und uns dessen vergewissern, welches die Hoffnung ist, die in uns ist. Wo liegen die Kraftquellen meines Lebens und meines Glaubens? Woran kann ich mein Gewissen schärfen und was wird mir zur Richtschnur für mein Leben und Handeln, mein Entscheiden und Unterlassen? Was ist das Fundament meiner Existenz? Wodurch fühle ich mich gehalten und getragen, was ist mein einziger Trost im Leben wie im Sterben? In den Versöhnungserlebnissen, wie sie uns in dem eindrücklichen Projekt „*Du hast mich freundlich angesehen*“ unseres Familienbildungswerkes in diesem Jahr übermittelt worden sind, wurde eine Menge von dieser persönlichen Intensität spürbar. In der großen Ausstellung in der Stadtkirche und in dem Buch zur Ausstellung lassen sich sehr differenzierte und jeweils ungemein tiefgehende Erfahrungen von Menschen

**Aufmerksamkeit ...**

**... für unser Narrativ**

**Kraftquelle,**

**Richtschnur,**

**Trost**

**freundlich angesehen werden!**

nachvollziehen, die für heute buchstabieren, was in der großen Konflikt- und Versöhnungserzählung der Brüder Jakob und Esau vorgebildet ist.

Wenn etwas von dieser zutiefst persönlichen Dynamik mit diesem Jahr wieder neu angestoßen worden ist, dann ist viel passiert und viel gewonnen. Denn genau dies ist ein Kernbestandteil unseres Evangelisch-Seins: Sich selbst im Gespräch mit den Schwestern und Brüdern ins Gespräch mit den Worten der Heiligen Schrift begeben, den eigenen Verstand und das eigene Gewissen einsetzen, prüfen und befragen, um zu guten und tragfähigen Entscheidungen zu kommen. Im Luther-Oratorium wird dies mit den eingängigen Worten „*Ich will selber denken*“ impulsiv herausgesungen – und genau darum geht es: Denn auch hier gilt, dass bislang für selbstverständlich Gehaltenes längst nicht mehr selbstverständlich ist. So skurril es anmutet, so scheint es doch so zu sein, dass wir in einer Zeit, in der wir einen so umfänglichen und so freien Zugang zu Informationen haben wie nie zuvor, gleichzeitig von Fakten völlig unbeeindruckte Meinungen und Meinungsmacher ihr aufnahmebereites Publikum finden. Wenn die Rede von „*alternativen Fakten*“ nicht mehr als selbstironische Äußerung, sondern als offizielle Regierungsverlautbarung daherkommt, stehen die Aufklärung und alle darin begründeten Freiheiten des offenen und kritischen Denkens mit einem Mal im Abseits. Und wo mit dem Vorhandenseins eines „*postfaktischen Zeitalters*“ öffentlich kokettiert wird, so als wäre es ein beliebiger Modetrend, der nun mal so ist wie er ist und an den man sich entsprechend zu gewöhnen und anzupassen hätte, ist das nicht weniger als eine Bankrotterklärung für die Substanz einer freiheitlichen Gesellschaft. Umso mehr braucht es dann klare Denkerinnen und Denker und mutige Menschen, die die Dinge beim Namen nennen und aussprechen wie es wirklich ist, die Ungerechtigkeiten beim Namen nennen, Verantwortliche zur Rechenschaft ziehen und frei heraus sagen, wenn der Kaiser keine Kleider anhat. In unserer Kirche verstehen wir dies als das prophetische Amt, das wir nach Maßgabe der Schrift und nach dem Ausmaß unserer Erkenntnis um Gottes und der Menschen willen wahrzunehmen haben. Ich glaube, hier können wir gut noch etwas mutiger sein, denn ein unverstelltes Gewissens sieht oft mehr, als den Parolenschreibern und den Ängsteschürern in den Sinn kommt. Und ein aufrichtiger Betrachter sieht schnell, dass sehr viele unserer ungelösten Fragen und Probleme deutlich komplizierter sind, als dass sie sich mit gar zu einfachen Lösungsvorschlägen befriedigend aus der Welt schaffen lassen könnten.

**Selber denken!**

Beim aufmerksamen Hören, mutigen Sprechen und gemeinsamen Bedenken helfen uns Orte, die uns dafür Raum bieten. An mehreren Stellen unseres Kirchenkreises haben Kirchengemeinden im Laufe der letzten Jahre erhebliche Kraftanstrengungen unternommen, um ihre **Kirche** zu

**Unsere Kirchen –  
schöne Orte  
und traurige Abschiede**

renovieren und zu modernisieren, Orgeln überholen zu lassen und die Kirchgebäude mit neuer Licht-, Ton- und Heizungstechnik auszurüsten. Neben den Bemühungen um den Erhalt der zum Teil erheblich gefährdeten Bausubstanz ging es dabei an vielen Stellen auch darum, die Kirche in neuer Weise für eine möglichst vielfältige Nutzung zu ertüchtigen. Allein dieser enorme Aufwand zeugt davon, wie wichtig uns unsere Kirchen sind und welche Bedeutung sie für die Menschen in unseren Gemeinden, unseren Dörfern und Stadtteilen haben. Es ist eine Freude, sehen zu können, wie in Orsoy und in Neukirchen die Kirchen in neuem Glanz erscheinen, wie die Moerser Stadtkirche auf wunderbare Weise modern gestaltet worden und doch zugleich ganz sie selbst geblieben ist, wie die Christuskirche in Lintfort, in der wir mit unserer kommenden Sommersynode zu Gast sein dürfen, an Helligkeit und Großzügigkeit gewonnen hat und wie die Dorfkirche in Friemersheim ein herrliches Bild abgibt und am Reformationstag vor zwei Wochen mit einem so festlichen und schönen Gottesdienst wieder in Dienst genommen werden konnte. Zu diesem Gottesdienst waren immens viele Geschwister aus Rheinhausen und Rumeln-Kaldenhausen mit in der Dorfkirche und dieses gemeinsame Feiern ließ etwas davon verspüren, was Paulus in 1. Kor 12 in seinem Bild vom Leib mit den Worten über unsere christliche Verbundenheit zum Ausdruck bringt: „(...) wenn ein Glied geehrt wird, freuen sich alle Glieder mit.“ (I Kor 12,26b)

... wenn ein Glied geehrt wird ...

Was uns unsere Kirchen bedeuten und welche Konsequenzen sich damit

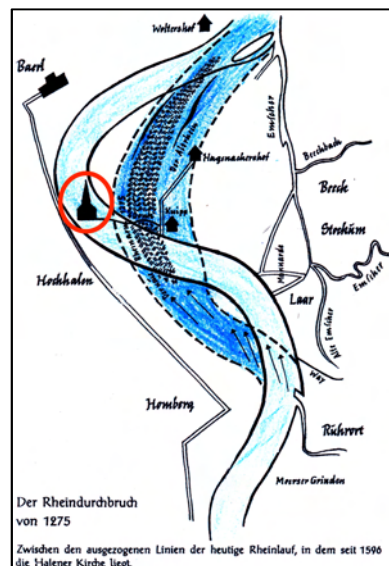


verbinden können, dafür mag dieser Stein uns als Sinnbild dienen. Ich durfte ihn mir im Zuge der diesjährigen Visitation in der Kirchengemeinde Baerl ausleihen. Er wurde am

Die Geschichte von Halen

Rhein gefunden und stammt vermutlich aus den Resten der Kirche von Halen (s. hierzu und zum Folgenden: Ernst Kelter, Chronik der Gemeinde Rheinkamp, Moers 1978/79), die nahe

was unterhalb Züge verschiedene wasser gerieten Kirche unter imde Gefährdung, fen Hermann von ers bereits 1571 schön“ bezeich- aber schon als tet wurde, weil nicht mehr dau- halten können. den Halenern, die



bei Niederhalen et- von Baerl stand. Im ner starker Hoch- die Ortschaft und die mer stärker werden- so dass sie vom Gra- Neuenahr und Mo- zwar als „stark und net wurde, zugleich „verloren“ betrach- sie den Wasserfluten erhaft würde stand- Der Graf empfahl kostbaren Tuffsteine



der Kirche abzubauen und zu retten, um die Kirche an einem neuen sicheren Ort wieder aufzubauen. Doch die Halener wollten ihre Kirche unbedingt weiter nutzen, so wichtig war sie ihnen. Sogar als die Kirche schon vom Wasser umspült wurde, nachdem der Rhein 1275 sein Bett verlagert hatte, ruderten sie lieber zu Gottesdiensten, zu Taufen und mit ihren Toten zu Begräbnisgottesdiensten über den Rhein, als die Kirche aufzugeben. So wichtig und wertvoll war ihnen dieser Ort. Es wird berichtet, dass zu einer Tauffeier das Boot mit dem Täufling bei stürmischem Wetter umschlug und alle Insassen ertranken. Die beiden verheerenden Überschwemmungen in den Jahren 1583 und 1595/96 schwemmten die Kirche dann endgültig weg – und mit ihr alle kostbaren Steine.

**zu spät**

Das Schicksal der Kirche von Halen stellt uns Zweierlei vor Augen:

Zum einen zeugt es davon, welch immens großen Wert unsere Kirchengebäude für uns haben. Sie sind (bau)substanzlich manifeste Identifikationsorte für das Leben ungezählter Menschen. Kirchen sprechen davon und sie sagen uns, wer wir sind und wo wir hingehören. Mit ihnen verbinden sich einschneidende Ereignisse, Höhepunkte wie Tiefpunkte unseres Lebens, die wir dort erlebt und die wir dort mit anderen gemeinsam durchgestanden haben. Und sie sind erkennbare Orte, die den Menschen im Stadtteil und im Dorf ganz augenfällig vermitteln: Die Kirche ist noch da. Hier wird noch gebetet. Hier bei uns wird noch mit Gott gesprochen und auf Gottes Wort gehört.

**übermächtige äußere  
Umstände**

Das gilt es ernstzunehmen und zu achten.

Daneben steht das Zweite: Manchmal gibt es übermächtige äußere Umstände - wie für die Halener Kirche die Verlagerung des Flussbetts des damals noch gänzlich ungebändigten Rheins – gegen die weder mit menschlichen Kräften, noch mit Zuwarten oder trotzigem Beharren auf dem bisherigen Status Quo angegangen werden kann. Und das heißt auch: Für manche schwierige Entscheidung zum Abschied gibt es auch ein unwiderrufliches Zu-Spät. Und dann kann es passieren, dass alle eben noch rettbaren Steine verloren gehen oder dass gar Leben in Gefahr geraten.

**traurige Abschiede**

Gott sei Dank sind unsere Entscheidungen nicht mit Lebensgefahr für andere verbunden, aber was mir ähnlich erscheint, ist die Frage nach dem richtigen Zeitpunkt – gerade für die so furchtbar schwierigen Entscheidungen, wo wir uns von etwas trennen müssen, was uns ungemein am Herzen liegt. Mehrere unserer Gemeinden haben genau dies in den letzten Jahren schmerzlich durchleben müssen und leiden noch heute daran, dass sie Gebäude aufgeben mussten, weil sie sie unter den gegenwärtigen äußeren Bedingungen nicht mehr aufrechterhalten können. Ich kenne niemanden, der sich mit solchen Entscheidungen leicht getan hat und es ist leider so, dass Entscheidungen, die in der Sache vollkom-

men richtig sind, deshalb nicht weniger schmerzlich sind. Schon vor Jahren hat sich die Christuskirchengemeinde Rheinhausen mit verantwortlichem Weitblick von der Kirche in Asterlagen verabschiedet, die Kirchengemeinde Moers hat sich ganz auf die Stadtkirche konzentriert und andere Gebäude dafür aufgegeben, in Meerbeck hat sich die Gemeinde von der Johanneskirche als Gottesdienststätte trennen müssen, in Homburg wurde im letzten Herbst der letzte Gottesdienst in der großen Rheinkirche gefeiert und auch das Dietrich-Bonhoeffer-Haus wird nicht weiterbestehen und in der Kirchengemeinde Neukirchen sehen sich die Geschwister gezwungen, sich von zwei ihrer Kirchen und dem großen Gemeindehaus an der Hochstraße zu trennen.

**verantwortliche  
Entscheidungen**

Um nicht missverstanden zu werden: Jede Kirche, die wir aufgeben müssen, ist eine Kirche zuviel - und dennoch kann gerade eine solche Entscheidung zugleich ein Akt der Verantwortung für die eigene Gemeinde sein, um den richtigen letzten Zeitpunkt nicht zu verpassen und dem zukünftigen Leben der Gemeinde damit dringend benötigte Spielräume zu eröffnen. An manchen Stellen – wie in Meerbeck und in Neukirchen – haben sich bereits auch erfreuliche Möglichkeiten zur Weiternutzung der Kirchengebäude ergeben und an anderen Stellen bemühen sich die Presbyterien mit großem Einsatz darum. Es ist wohl die Aufgabe unserer Generation, auch für den Umgang mit unseren Kirchen verantwortbare Lösungen zu suchen und zu finden und ich danke allen herzlich, die dies mit so viel Sachverstand, Engagement, Verantwortungsbereitschaft und Herzblut tun!

Dabei bleibt jeder solcher Abschied ein Verlust und die Trauer um alle diese wichtigen Orte ist immens. Auch das ist sehr ernstzunehmen. Diese Trauer gilt es auszuhalten. Und auch das können wir am besten, wenn wir zusammenstehen.

So wie der Rhein der damals letztlich unbeeinflussbare „äußere Umstand“ für die Kirche in Halen war, so haben Verantwortliche in unseren Gemeinden, in unseren Einrichtungen und im Kirchenkreis auch heute an vielen Stellen nur sehr mittelbar Möglichkeiten, äußere Umstände zu beeinflussen, die aber zugleich massiven Einfluss auf unser Leben und Arbeiten in der Kirche haben. Das gilt für staatliche Finanzierungsvorgaben und Auflagen für KiTas ebenso wie für Pflegestärkungsgesetze, für die Arbeit mit Jugendlichen, Familien und Erwachsenen, das gilt für demographische Entwicklungen ebenso wie für die Niedrigzinsentwicklung, das gilt für die Entwicklung des Freizeitverhaltens von Menschen in unserem Land ebenso wie für die Ausdehnung des Schulunterrichts auf die Nachmittage, das gilt für die auf uns zukommende Umsatzsteueranlagung ebenso wie für vorgeschriebene Standards zur IT-Sicherheit und zum Datenschutz und das gilt für gesellschaftliche Megatrends der Individualisierung und Säkularisierung, deren Auswirkung wir ganz konk-

**wirkmächtige Rahmenbedingungen**

**unsere Aufgaben und  
Möglichkeiten**

ret erleben, um nur einige äußere Faktoren zu benennen.

All dem müssen wir uns stellen, mit all dem müssen wir umgehen, ohne uns dem entziehen zu können, auch da wo es uns nicht gefällt. Wo es dabei um Beteiligungen auf politischer Ebene geht, wird jeder und jede für sich allein wenig gewinnen können. Hier können wir nur etwas erreichen, wenn wir möglichst gemeinsam vorgehen. Beispielsweise haben wir in den Gesprächen mit Kommunen zur mangelhaften öffentlichen Finanzierung der Kindertagesstätten in Duisburg und in Moers sehen können, dass ein geschlossenes Vorgehen von Gemeinden auch spürbare Ergebnisse hervorbringen kann. Begleitend dazu erscheint mir auch dringend wichtig, dass wir uns mit all dem Ärger und mit all der Enttäuschung, die solche äußeren Umstände ebenfalls in uns auslösen, jeweils klarmachen, wer an welcher Stelle für welchen Umstand verantwortlich ist und unsere Kritik dann zielgerichtet dort anbringen, wo sie hingehört, statt sie an denen auszulassen, die mit der Umsetzung von Regelungen beauftragt sind, die an anderer Stelle beschlossen worden sind.

Und dann können und sollen wir natürlich nach innen hin alles daran setzen, die Dinge, die unserer eigene Steuerung unterliegen, möglichst reibungslos und unaufwändig im Rahmen unserer Ordnung zu gestalten. Ein Beispiel hierfür ist der laufende Prozess der Abstimmung der Gremienbetreuung und der Finanzabteilung mit den einzelnen Kirchengemeinden, um einfache und verlässliche Informationswege für alle Beteiligten zu verabreden, Doppelarbeiten zu vermeiden und Rechtssicherheit zu gewährleisten.

Und wir können und sollen aufmerksam füreinander sein, um die Lasten, die wir zu bewältigen haben, möglichst solidarisch zu tragen. Dafür ist die unbedingte Voraussetzung, einander im Blick zu behalten und miteinander im Gespräch zu sein, damit wir auch mitbekommen, was wen wo besonders belastet und wem was besonders schwer fällt. Der eben schon zitierte Vers aus dem 1. Korintherbrief spricht dies in seinem ersten Teil mit den Worten *aus „Und wenn ein Glied leidet, leiden alle Glieder mit (...)“* (1 Kor 12, 26a). Was hier von Paulus als schon vorhandene Realität im Präsens formuliert wird, beschreibt einen Zustand, hinter dem wir – ehrlich gesagt – noch deutlich zurückbleiben. Längst sind wir noch nicht so weit, aus unseren Herzen heraus wirklich so zu leben, aber die verheißungsvolle Richtung, in die unser Miteinander sich entwickeln soll, ist doch damit deutlich angegeben. Ich möchte die Form dieser Worte *„Und wenn ein Glied leidet, leiden alle Glieder mit (...)“* einen eschatologischen Indikativ nennen, der sowohl die Zielrichtung beschreibt, zu der hin es gehen soll, als auch schon hier und da mitten unter uns erlebt werden kann, ohne bereits vollendet zu sein. Es ist wie die unbändige Hoffnung, die aus den Worten des Magnificat spricht, das wir in der Adventszeit bald wieder lesen und hören werden: Wenn Maria dort Gott

**Und wenn ein Glied leidet, ...**

**mit-leiden**

*die Niedrigen“* (Lk 1, 52), dann gibt diese geistige Realität an, wie es eigentlich sein sollte, auch wenn die äußere Realität diesem angestrebten Zustand noch lange nicht entspricht. Zugleich sind wir aufgefordert, uns diesem verheißenen Zustand einer „sympathischen“ (so lautet das Wort, das im Text für „Mitleiden“ steht), sprich einer „mitleidenden“ Geschwisterschaft nach besten Kräften anzunähern. Unter dieser Perspektive sollten sich vielleicht einige der ja durchaus auch berechtigten Fragen des „*Was habe ich davon?*“ oder „*Was haben wir als einzelne Gemeinde davon?*“ relativieren, wenn es um eigentlich sinnvolle gemeinsame Aktivitäten geht oder darum, einem anderen/ einer anderen Gemeinde in einer schwierigen Situation zur Seite zu stehen. Unsere Lasten solidarisch zu tragen heißt „mitleiden“. Darum müssen wir uns hüten vor einer zu verengten Perspektive, um die anderen um uns herum nicht aus dem Blick zu verlieren – seien sie aus unserer Nachbargemeinde oder auf der Mühlenstraße, seien sie im Oderland, in Ruanda oder in Ägypten: „*wenn ein Glied leidet, leiden alle Glieder mit*“.

Die kleine Tiefbohrung zu unsere Geschichte am Niederrhein brachte für mich noch einen weiteren auf weiten Strecken wohl inzwischen vergessenen und doch zugleich erstaunlich in unsere Gegenwart hineinsprechenden Aspekt zu Tage:

Über viele Jahrhunderte hinweg, hat der Rhein in immer wiederkehrenden Katastrophenjahren unzählige Existenzen vernichtet und durch Deichbrüche und Überschwemmungen, schweren Eisgang, und Ablagerungen den Bauern ihre Lebensgrundlage entzogen. Sturmfluten und immense Regefälle lassen 1206 das Wasser bis 16 Meter über den Normalstand steigen, 1486 geht das bei Budberg-Eversael gelegene Dörfchen Ruberg in den Wassermassen unter und am 15. Februar 1565 steht das Wasser in der Orsoyer Kirche 2 Meter hoch – und das sind nur einige wenige Beispiele. Saaten und Ernten werden vernichtet und riesige Ackerflächen werden teils übermannshoch mit mitgespülten Steinen, Kies und Sand bedeckt, so dass darauf auf Jahre nichts mehr angebaut werden kann. In ihrer Not machen sich die Menschen, deren Existenz das Land nicht mehr tragen kann, in Massen vom Niederrhein aus auf die Wanderschaft in Richtung Osten, um irgendwie zu überleben. Der Autor der „Chronik der Gemeinde Rheinkamp“, Prof. Dr. Ernst Kelter, bringt diesen Teil unserer Geschichte in Verbindung mit dem Ergehen der Flüchtlinge aus dem Osten, die wiederum bei uns eine neue Heimat gefunden haben und schreibt über sie: „*Die Not hat sie hierhin geführt, und unter ihren Vorvätern mag mancher gewesen sein, den die Not vor vielen Jahrhunderten vom Niederrhein her auf den opferreichen und nicht gefahrlosen Weg nach dem Osten drängte.*“ (A.a.O, S.69)  
Heute kommen die Menschen von woanders her zu uns, um ihr Leben zu

**Flüchtlinge vom Niederrhein**

**Flüchtlinge am Niederrhein**

retten, aber die Not damals wie jetzt ist vergleichbar schrecklich. Und vielleicht hilft uns auch dieser kleine erinnernde Blick in unsere Heimatgeschichte, dass das Schicksal von Flüchtlingen gar nicht etwas uns so Fernes ist. Dass wir als Kirche in so vielen Gemeinden, im Bereich der Erwachsenen- und Familienbildung, des GMÖ, der Schul- und Jugendarbeit und mit den vielfältigen Unterstützungsangeboten der Diakonie den Menschen, die auf der Flucht zu uns gekommen sind, mit tatkräftiger Hilfe zur Seite treten, ist eine segensreiche Konkretion unseres Auftrags in dieser Welt.

Auch hier geht es um ein aufrichtiges „Mit-Leiden“!

Ich hoffe sehr, dass wir weiterhin die Kraft aufrechterhalten können, hierin nicht nachzulassen und auch denen deutlich entgegenzutreten, die ihre Herzen verhärten und sich ohne wirkliche Rücksicht auf die tatsächlichen Gefährdungen von Leib und Leben für eine rigide Abschottung gegenüber Flüchtenden stark machen.

In manchen Äußerungen kehrt vieles wieder von leider alt Vertrautem, nur subtiler, geschickter formuliert. Es heißt nicht mehr so plakativ „Das Boot ist voll“, doch der gleiche Gedanke macht sich in anderem Gewand stark, wenn viel von „Obergrenze“ und der „Integrationskraft des Landes“ gesprochen wird. Und es gehört zum Schwierigen im Umgang damit, dass natürlich immer auch etwas zu Beachtendes, etwas Richtiges mit daran ist. Natürlich ist die Frage, wer wann wodurch überfordert ist, eine wichtige Frage. Aber: Wer bemisst das - und woran? Wer entscheidet das - und für wen? Setzt sich nicht gerade durch das permanente prominente Reden von einer „Obergrenze“ mehr und mehr der Eindruck fest, dass es so etwas unbedingt geben müsse? Und wirkt das nachdrückliche Behaupten, die Integrationskraft unseres Landes sei erschöpft, nicht gerade daran mit, die Stimmung zu erzeugen und zu verstärken, von der behauptet wird, sie sei die Ausgangslage für die Forderung nach einer Begrenzung? Ich frage mich: Wie verhalten sich hier Ursache und Wirkung zueinander?

Jedenfalls wäre mit dieser einfachen Logik die Aufnahme von Millionen Flüchtlingen und Vertriebenen nach dem Zweiten Weltkrieg von vorneherein unmöglich gewesen. Aber, so mag man sagen, das waren doch Deutsche, die in schlimmer Not waren, und man mag sich fragen, ob das denn ähnlich auch für Menschen aus anderen Ländern gelten soll. Aber ich frage mich dann auch: Schimmert nicht, wenn wir so anfangen zu fragen, unversehens die alte Frage des Gesetzeslehrers „*Wer ist denn mein Nächster?*“ (Lk 10,29) hindurch? Jesus jedenfalls antwortet darauf mit der Beispielerzählung vom barmherzigen Samariter, der nicht nach Nation und Religion fragt, sondern dem hilft, der konkrete Not hat, weil er unter die Räuber gefallen ist.

**Was steckt hinter den Worten?**

**Entwicklungen**

Im Schauen auf dieses große und prall gefüllte Jahr möchte ich zum Abschluss noch einen kleinen Blick auf einige der Entwicklungen werfen, die uns beschäftigen und in Atem halten, fordern und manchmal überfordern, erfreulich vorangehen und zugleich vielen viel zu lange dauern:

In den Regionen unseres Kirchenkreises vertiefen sich die Beratungen der Gemeinden untereinander, um für unterschiedliche Herausforderungen möglichst tragfähige Lösungen zu finden. Das reicht von gemeinsamen Verabredungen zur Nutzung des Personalsicherungsfonds über Kooperationsüberlegungen in einzelnen Arbeitsbereichen bis hin zu perspektiven Fragen der Gebäudenutzung und strukturellen Überlegungen, sich als Gemeinden auch rechtlich verbindlich enger zusammenzuschließen. Die Vorstellungen und Planungen hierzu sind durchaus unterschiedlich in ihrem Ausmaß und im angestrebten Zeithorizont zu ihrer Umsetzung. Wir haben hier keine Gleichzeitigkeit, werden und müssen sie auch nicht haben. Zugleich empfehle ich es sehr, das Gespräch auch über Regionen hinweg zu suchen, um von den Ideen und Erfahrungen anderer Gemeinden und Regionen auch für die eigenen Herausforderungen profitieren zu können. Denn miteinander zu sprechen und sich verlässlich zu verabreden in der Zeit ist immer noch die beste Prophylaxe vor der Not. Und auch hier machen wir die Erfahrung: Es ist so, *„Es kann vor Nacht leicht anders werden, als es am frühen Morgen war“* (EG 530, Str.2). Verhältnisse und Personalsituationen, die jetzt noch völlig stabil sind, können sich auch schnell ändern. Dort wo es im Pfarrdienst darum geht, mit weniger Pfarrstellen eine möglichst gute und faire Verteilung der pfarramtlichen Versorgung innerhalb einer Region miteinander zu entwickeln, erweisen sich die Gesprächsprozesse zum Teil als sehr mühsam und zeitaufwändig. Wir tun uns schwer damit, weil es schwer ist. Zugleich gibt es sehr Mut machende Abstimmungen miteinander, die neue Perspektiven eröffnen, um die Arbeit in der Gemeinde auch auf Zukunft hin zu sichern. Vor Jahren schon sind die Gemeinden Vluyn und Neukirchen in dieser Weise aktiv geworden, aktuell sind die Pfarrwahlen in Essenberg-Hochheide und in der Christuskirchengemeinde-Rheinhausen in gutem geschwisterlichen Miteinander angegangen worden und auch aus den Moerser Regionen und aus Nordregion unseres Kirchenkreises gibt es deutliche Signale, die Zukunft gemeinsam zu gestalten.

Ich freue mich sehr, als Teil dieser Zukunft Frau Pfarrerin Katrin Fürhoff, die morgen in der Kirchengemeinde Essenberg-Hochheide in ihr Amt eingeführt wird, und Frau Pfarrerin Anne Wellmann, die letzte Woche Donnerstag in der Christuskirche Rheinhausen gewählt worden ist, in unserem Kirchenkreis willkommen heißen zu dürfen.

Ebenso freue ich mich darüber, bald Herrn Pfarrer Kai Garben als neuen Geschäftsführer der Grafschafter Diakonie - Diakonisches Werk Kirchen-

**Personen**

kreis Moers (kurz: GD-DW) in unserem Kirchenkreis begrüßen zu dürfen. Sein Dienstantritt ist für den 1. Februar 2018 vorgesehen und er wird damit die Nachfolge von Pfarrer Dietrich Mehnert antreten, der sein langes berufliches Wirken in der Leitung und Entwicklung der GD-DW im kommenden Frühjahr beenden wird.

Mit der Wahl von Pfarrer Frank Rusch zum 2. stellvertretenden Skriba ist eine neue Personen zur Leitung unseres Kirchenkreises hinzugekommen und im Zuge seiner Wahl zum Synodalassessor hat Pfarrer Matthias Immer weitere verantwortliche Aufgaben für unsere Synode übernommen. Mit beiden kommen neue Impulse und neue Energien in unsere Arbeit hinein, die uns guttun und weiterhelfen.

**KSV-Kontakt**

Ich freue mich darüber hinaus über die hohe Bereitschaft der Synodalältesten im Kreissynodalvorstand, als Kontaktpersonen zu den einzelnen Regionen unseres Kirchenkreises zu fungieren. Hiermit wird ein gemeinsames Interesse aufgenommen und ich hoffe sehr, dass wir so unseren Kontakt miteinander noch intensivieren können.

**große Verwaltungsaufgaben**

Im Bereich der Verwaltung für alle Kirchengemeinden und Einrichtungen des Kirchenkreises haben wir uns im Laufe der zurückliegenden Jahre einer vierfachen Herausforderung stellen müssen: Die Zusammenführung der einzelnen Ämter zu einem gemeinsamen Amt war ein komplizierter Prozess und der umfassende Systemwechsel hin zu einer kaufmännischen Buchführung inklusive der dafür notwendig zu erstellenden Eröffnungsbilanzen und Jahresabschlüsse hat uns enorm viel Kraft, Zeit und Geld gekostet. Parallel dazu haben Verwaltungsleitung, Verwaltungsausschuss und Mitarbeitende eine Menge investiert, um die Arbeitsstruktur unserer Verwaltung auf die Höhe der Erfordernisse der Zeit zu führen. Hiermit sind wir noch nicht am Ende und wir merken auch, dass die Dauerbelastung ihre deutlichen Spuren hinterlässt. Ob bei unseren beruflich Beschäftigten oder bei unseren Ehrenamtlichen, ob auf Seiten der Kirchengemeinden, der Einrichtungen oder des Amtes selber: Der Prozessstress für alle Beteiligten ist erheblich und ich glaube, wir tun gut daran, wenn wir in der nächsten Zeit einer Linie des „Stop starting. Start finishing“ folgen, um uns in eine Phase der Konsolidierung und der Stabilisierung zu bewegen. Und ich glaube, auch hier werden wir nur miteinander und nicht gegeneinander vorwärtskommen.

Im Juni dann haben wir die Zusammenführung aller Dienste des Kirchenkreises in ein gemeinsames Gebäude an der Mühlenstraße umgesetzt. Der Umzug von drei Standorten an einen ist planmäßig verlaufen und zugleich ist dieser Kraftakt zwar noch nicht ganz vollendet, aber er hat zu einem guten Ergebnis geführt und wir merken, wie die sprichwörtlich „kurzen Wege“ der Zusammenarbeit zugute kommen.

Und es gibt auch noch reichlich weitere offene Enden, deren „Finishing“ noch aussteht:

Der Umbau unseres Amtes zu einer leistungsfähigen und zugleich schlank gehaltenen Verwaltung, die den sehr anspruchsvollen Anforderungen unserer kirchlichen Bedürfnisse ebenso entspricht wie den vielfältigen staatlichen Vorgaben und Auflagen, bleibt einstweilen eine enorme Herausforderung, an der wir weiter arbeiten werden.

Die nun schon so lange andauernde Vakanz der Skriba-Position in unserem Kirchenkreis zeigt ein völlig ungelöstes Problem der Synode an. Gerade in solch aufwändigen Zeiten, in denen auch für die Gesamtheit enorm viel Prozesse zu bearbeiten und zu begleiten sind, fehlt hier die nötige Mitarbeit. Zugleich stellt sich die Frage, welche Wege die Synode vor sich sieht, um aus eigener Kraft ihre eigene Leitung zu gewährleisten. Großer Dank gilt an dieser Stelle Pfarrerin Barbara Weyand, die als erste stellvertretende Skriba sich enorm einbringt, um den Mangel aufzufangen. Aber es gilt auch, dass persönlicher Einsatz von Einzelnen auf Dauer nicht die Antwort auf eine strukturelle Frage sein kann.

Noch zeichnet sich erst bruchstückhaft ab, wie sich die Trägersituationen für Kindertageseinrichtungen für Kinder weiter entwickeln werden. Im Auftrag der Synode hat sich der Kreissynodalvorstand nach Kräften darum bemüht, das Gespräch zwischen KiTa-tragenden Gemeinden und der GD-DW und dem Neukirchener Erziehungsverein als potentiellen Trägern zu fördern. Ich erwarte mit Interesse, zu welchen Konkretionen diese und andere Initiativen führen werden.

Um die Einsatzfähigkeit der Notfallseelsorge zu gewährleisten, macht der Kreissynodalvorstand einen zunächst befristeten Vorschlag zur Unterstützung und Entlastung. Eine längerfristige Perspektive für diese wichtige Arbeit an Menschen in akuter Not werden wir als Synode zu einem späteren Zeitpunkt gemeinsam mit dem Blick auf weitere Arbeitsfelder unseres kirchlichen Handelns zu beraten haben.

Mit dieser Synode jährt sich auch die Wahlentscheidung für die Nachfolge von Ferdinand Isigkeit und ich möchte mich an dieser Stelle noch einmal herzlich für das mir damit entgegengebrachte Vertrauen bedanken!

Ich danke für Ihre Aufmerksamkeit!



